

# Phirin rettet seine Hirsche

Autor(en): **Anthérieu, Etienne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 45

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650111>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# PHIRIN RETTET SEINE HIRSCHKE

Von Etienne Anthérieu. Deutsch von L. Schmidt-Ellrich

Wenn es je geschehen sollte, dass Sie während der grossen Dezemberfröste auf der Route Nationale Nr. 518 fahren, dann nähern Sie sich vorsichtig der scharfen Kurve, die dort einen Abhang beschliesst, kurz vor der Einfahrt in das Dörfchen Navollers. Die Biegung ist schlecht bezeichnet, sie ist schief und fast immer mit Glatteis bedeckt, besonders bei den hohen Mauern eines Schlosses aus der Zeit Ludwig XIII. Sie könnten riskieren, Ihr Manöver im Graben zu beenden.

Das letzte Mal, als ich dort vorüberkam, ist dieses Missgeschick einem dieser grossen, schnellen Lastautos passiert, die ja die Kilometer mit wildem Getöse verschlingen. Mitten in der Nacht hat es mit seiner Flanke gut zwanzig Meter aus der Mauer herausgerissen. Als es geschehen war, wandte sich der Chauffeur an die Gaffer, die aus dem Dorfe herbeigeilt waren und ihn neugierig umstanden. «Ja!» schrie er, «wie ich's schon sagte: dort in Eurer Kurve! Ein grosser Mann, weiss wie Rauch, der im Lichte meiner Scheinwerfer tanzte! Um ihm auszuweichen, riss ich im letzten Augenblick das Steuer herum — und bin dann ausgeglitscht. Wenn 30 Tonnen von hinten stossen, auf einer solchen Kruste Glatteis, in voller Kurve! Ja, und... kaum brach die Mauer ein, da sah man schwarze Schatten quer über die Bresche springen, hoch über die Haube des Motors weg: wie Teufel aus einer Schachtel, so fetten sie hin in den Wald... Felix, sag ihnen, dass es wahr ist!» — Und Felix, der Hilfsfahrer, nickte Zustimmung: «Ehrenwort, dass es sich so verhielt!»

Damals legte ich der Geschichte noch keine Bedeutung bei. Es war kalt, der scharfe Wind biss, ich hatte noch eine gute Strecke zu laufen nach Hause. Vielleicht hatten die Chauffeure ein Glas zu viel getrunken, um sich zu wärmen! Viel später erst hat mir dann der Schmid von Navollers die ganze seltsame Geschichte erzählt. Hören Sie zu!

Der erste der Grafen von Navollers hatte das Schloss bauen lassen vor etwa 300 Jahren. Nach und nach entstanden in seinem Schatten Bauernhäuser, dann das Dorf. Der grosse Park des Schlosses wurde durch die Route nationale, die man anlegte, mitten durchschnitten, in zwei Teile. Der heutige Graf war nur noch ein ruiniertes Edelmann, der kümmerlich von den Produkten seines wenig bebauten Bodens lebte. Allein mit Paline, dem alten Mädchen, hauste er in seinen zwanzig Zimmern des Schlosses, dem die Winterstürme hier einen Fensterladen, dort ein paar Dachschiefeln entwendeten, die nie wieder ersetzt wurden. Seine Zeit verbrachte er mit Reiten und Jagen.

Dann war da noch Phirin, dessen Geschichte sich in wenigen Worten erzählen lässt. In öffentlicher Wohlfahrt aufgezogen, hatte er sich mit achtzehn Jahren in den Kolonialtruppen anwerben lassen. Auf irgend einem verlorenen Posten im Dschungel von Laos hatte ihn der Krieg überrascht, nachdem er gerade Sergeant geworden. Als später, nach etlichen Jahrzehnten Dienst, die Pensionierung kam, wusste Phirin nicht, wohin er sich wenden sollte mit seiner Barschaft, seiner Pension. Keine Menschenseele erwartete ihn in Frankreich. Dennoch liess er sich in die Heimat zurückbringen und irrte dann durchs Land, zu Fuss, ohne Ziel. — Der Zufall brachte ihn schliesslich nach Navollers. Aus seiner Glanzzeit hatte das Schloss herrliche Gewächshäuser bewahrt, deren verglaste Kuppeln weithin in der Sonne glänzten: in der Seele Phirins eine Illumination. Nach Stunden des Nachdenkens und überzeugt, seinen Weg gefunden zu haben, stellte er sich bei sinkender Nacht dem Besitzer vor, reichte ihm sein Militärbuch offen hin und, während Monsieur de Navollers nachdenklich blättern in diesem Berichte seines Lebens ohne Krümmung, sagte Phirin:

«Nehmen Sie mich umsonst auf! Ein Zimmer in einer Ecke werden Sie wohl für mich finden. Ich kenne mich aus in der Gärtnerei; da unten in Laos hatte ich ein ganzes Häuschen mit Blumen.»

So wurde Phirin eine Art Phantasiegärtner,

der gewissenhaft zwar auch nahrhafte Gemüse wachsen liess, seine ganze Liebe jedoch den teuren Orchideen bewahrte. Schweigsam von Natur, liebte er nichts so sehr als allein zu sein. In jenem Teil des Parks, der jenseits der Strasse lag und beinahe wieder eine Wildnis geworden war, richtete Phirin seine Herrschaft auf. Hohe Mauern isolierten ihn hier von der Welt, hier verbrachte er seine Zeit damit, sich mit den wilden Tieren, den Bäumen Rendez-vous zu geben. Keine Bewegung, keine Tragödie des kleinen Volks der Wälder blieb ihm verborgen. So lief sein Leben dahin.

Da geschah eines Tages etwas Unerwartetes. Monsieur de Navollers besuchte ihn, von einem Spaziergang kommend, und trug in seinen Armen ein kleines Tier mit dunklem Fell. «Phirin», sagte er, «hier ist ein Geschenk für Sie: das Kälbchen einer Hirschkuh. Ich habe es im Heidekraut entdeckt, blöckend vor Hunger. Ein Wilddieb muss seine Mutter erschossen haben. Ich überlasse es Ihnen.»

Phirin, der schon lange darauf bedacht war, sich einer Aufgabe zu widmen, die gross in seinen Augen war, widmete sich voll und ganz diesem Tierchen. Gewohnt an die sorgfältige Pflege der Orchideen, gelang es ihm, mit unendlicher Geduld, es aufzuziehen. Das Tier wuchs und gedieh. Es war eine Hirschkuh. Sie schlief in Phirins Zimmer, auf einem Heulager neben seinem Bett. Als es stark genug war, führte Phirin es hinüber in den wilden Teil des Parks. Man gelangte dorthin durch ein grosses Eisenportal; er allein hatte den Schlüssel dazu. Jeden Abend bei sinkender Nacht präsentierte sich Phirin an der Pforte. Dann lief die Hirschkuh herzu und hob ihre grossen warmen Augen — die Augen einer Frau — zu ihrem Freunde empor.

Das Tier wurde grösser. Der Frühling kam, die Bäume erwachten unter dem Drängen der neuen Knospen. Eines Abends antwortete die Hirschkuh nicht auf den Ruf Phirins. Beunruhigt begab er sich auf die Suche. In einer Ecke der Mauer fand er sie, nervös, aufgeregte, leichten Schaum auf den Nüstern.

Anhaltend stieg ein Röhren von der anderen Seite der Mauer auf. Phirin zog sich an der Mauer in die Höhe und sah einen wilden Damhirsch aus den benachbarten Wäldern, den der Ruf des Frühlings zum Weibchen trieb. Er stampfte den Boden mit seinen Hufen. Phirin wusste nicht, was tun. Sollte er das schöne Tier verjagen mit Steinwürfen, das da im Schatten schnaubte und nicht fliehen wollte? Er tat es nicht. Er nahm die Hirschkuh beim Halse, führte sie an die Pforte, und mit einer Liebkosung stiess er sie in die Nacht, ihrem Geschieke entgegen. Merkte sich den Pfad, auf dem sie fortgegangen — und litt wie ein verräterischer Mann.

Doch als die ersten Schneefälle wieder die hartgewordene Erde bedeckten, stellte er im Park, nahe der offengelassenen Pforte, einen Stand mit duftendem Klee auf. Und eines Abends, siehe, da war die Hirschkuh zurückgekommen. In ihrer Begleitung befand sich der Hirsch und ihr junges Kalb.

So begann Phirins Geheimnis. Niemand in der Welt wusste, dass in diesem unbenutzten Park eine wunderbare Herde von Damhirschen sich friedlich vermehrte. Der Graf wurde alt, kaum noch verliess er seine Bibliothek. Phirin schnitt die Bäume, fuhr das abgesägte Holz weg und war glücklich, wenn ein grosser Zehrender vom Clan der Hirsche seine feuchte Schnauze gegen seine Hand hielt, um eine Brotkrume zu ergattern. Jedes Jahr, wenn der Frühling vor den Toren rief, liess er die ungeduldigen Tiere in die Freiheit hinaus. Er wusste ja, dass sie wiederkommen würden, und wenn nicht alle, so doch die Mehrzahl und er begnügte sich damit.

Eines Tages liess ihn der Graf rufen. Ein dicker Mann mit rotem Vollmondgesicht und eine gedunsene Frau mit eingeknickten Lippen sassen bei ihm.

«Phirin», sagte er, «Ich habe Ihnen eine Neuigkeit zu verkünden: Ich verkaufe mein Besitztum. Ich bin alt und habe niemand mehr auf der Welt. Ich möchte mich in der Stadt in Ruhe der wenigen Jahren erfreuen, die mir vielleicht noch bleiben. Paline nehme ich mit. Wollen auch Sie uns folgen?» Starr senkte Phirin den Kopf, ohne zu antworten.

«Herr und Frau Trussaut», fuhr der Graf fort, «sind meine Käufer. Sie haben bisher eine Schankwirtschaft betrieben in Paris, in der Nähe der Markthallen. Natürlich können Sie hierbleiben, wenn Sie wollen.»

Frau Trussaut flötete: «Ich glaube ja kaum, dass er uns nützlich sein kann, die Besetzung wieder in Instandzusetzen, er ist ein alter Mann. Aber immerhin: vereinbart ist vereinbart.»

Also die Besetzung sollte wieder «instandgesetzt» werden! — Phirin, die Gefahr witternd, blieb. Mit schwerem Herzen blieb er. Sein Martyrium begann schon acht Tage später, als er auf dringendes Verlangen der neuen Eigentümer, ihnen den verlassenen Teil des Parks zu zeigen hatte. Er sprach sehr laut dabei, in der Hoffnung, die Tiere zu verschrecken. Aber vergeblich: friedlich weidete das Wild auf einer Lichtung. Bei den Müttern sprangen die Hirschkalber herum.

«Schau doch, Valerie!» rief Trussaut, «eine Hirschherde!» Mit offenem Mund standen sie und bewunderten solchen Reichtum.

«Mindestens vierzig Stück», meint Valerie ergriffen. «Im Inventar waren sie nicht aufgeführt. Vergangenes Jahr zu Weihnachten wurde solch ein Tier für zehntausend Francs in der Markthalle verkauft, niedrig geschätzt.»

«Sie gehören mir», versuchte Phirin zu sagen, «ich habe sie aufgezogen. Vor mir haben sie keine Angst, mich kennen sie.»

«Ihm!!» — Die Trussauts nahmen sich kaum die Mühe, es zu bestreiten. Nur als sie weggingen, schloss Herr Trussaut selbst die Pforte zu. Und «vergass» Phirin den Schlüssel zurückzugeben. —

Ja, und nun weiss ich beinahe nichts mehr über die Geschichte. Der Schmied, als er soweit erzählt hatte, sagte nur: «Acht Tage vor Weihnachten legte sich Phirin zu Bett. Dieses Mädchen, das jetzt im Schloss bedient und aus der Stadt gekommen ist, erzählte, dass er die Nächte draussen verbrachte, er, der Alte, wie ein junger Mann, und sie hatte ihn husten gehört, wenn er die Treppe in seine Kammer hinaufgestiegen, am frühen Morgen. Trussaut selbst trug den Hirschen das Futter hin, damit sie auch ja gut fett würden. Ein paar Jäger aus dem Dorfe hatte er eingeladen, darunter auch mich. Es sollte eine Treibjagd veranstaltet werden am übernächsten Tag. Zwölf Damhirsche hatte er für Weihnachten verkauft und weitere zwölf für Neujahr...»

Am Abend war ich zu Phirin gegangen: er hatte Fieber, lag im Bett, hustete unaufhörlich, zitterte vor Kälte. Und hat mich mit seinen traurigen Augen lange angesehen. Er versuchte, mir etwas ins Ohr sagen, aber er ersüchte beinahe. «Etwas sollte geschehen!» keuchte er. «Mein Gott, wenn ich machen könnte, dass etwas geschieht!... Aus seiner Decke streckte er ein Bein heraus, ein Bein, so mager, dass ich Angst hatte, es möchte zerbrechen, wenn ich es berühren würde. Ach, er war nicht gut dran, der arme Alte! Sogar Madame Trussaut hatte gesagt, dass, wenn es so weiter ginge, sie noch gezwungen sei, den Arzt zu holen... Und an diesem Abend noch, sehen Sie, war es, dass dieser gebenedeite Lastwagen auf dem Glatteis ins Schleudern kam, dass er die Mauer durchgebrochen hat und dass alle Tiere entflohen sind in den Wald!»

Der Schmied schwieg. Der Reifen eines Wagens wand sich kirschröt unter seinem Hammer wie eine Natter, die man zertritt. Und das beanspruchte seine ganze Aufmerksamkeit.

«Und Phirin?» fragte ich, während das Eisen im Wasser zischte.

«Phirin?» antwortete er. «Stellen Sie sich vor: als ich hinaufkam, um ihm von dem Ereignis zu berichten, habe ich ihn ausgestreckt vor der Tür seiner Kammer gefunden, in seinem langen weissen Nachthemd...»

«Nur das Nachthemd hatte er an?»

«Ja, ein langes, wallendes. In der Dunkelheit sah es aus wie Rauch so weiss. Ich fragte mich, wie er wohl aus seinem Bett hat steigen können, schwach wie er war... Er war gestorben da, allein, ohne jemand, der ihm die Hand gehalten hätte...»